

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 29 (1918)

Artikel: Ein Gang durch Königsfelden
Autor: Kielholz, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Gang durch Königsfelden.

Erst kürzlich hat der Schreiber dieser Zeilen gegen einen Bekannten lebhaft Einspruch erheben müssen, welcher vorschlug, es sollte eigentlich über dem Portal der Anstalt der Spruch aus Dantes Hölle angebracht werden:

„Ihr, die ihr eingeht, laßt hier jedes Hoffen!“

Dieser Vorschlag entspricht der glücklicherweise unrichtigen Meinung vieler Leute, daß sich die Pforten der Irrenanstalt hinter jedem Eintretenden für immer schließen. Für die meisten zwar bildet der Aufenthalt ein schweres Fegefeuer, das sie nach der Entlassung so schnell als möglich zu vergessen trachten und von dem sie selbst mit den Vertrautesten später zu reden vermeiden; es gibt aber auch viele, die von den in der Heilanstalt verlebten Wochen als von einem Paradies sprechen, an das sie sich mit Dankbarkeit und vielleicht einwenig Sehnsucht zurückrinnern.

Wir brauchen also nicht alle Hoffnung zurückzulassen, wenn wir, seis auch nur als flüchtige Besucher, durch die Räumlichkeiten der Anstalt einen Rundgang machen und dabei so viel Aufregendes und Unheimliches sehen, sondern wir wollen der Versicherung des uns führenden Arztes Glauben schenken, daß doch viele der Kranken, die wir nun in allen Stadien der geistigen Umnachtung erblicken, im Laufe kürzerer oder längerer Zeit wieder ein Licht aufleuchten sehen auf ihrem Lebenspfad und den Ausweg wieder finden in Klarheit und Gesundheit.

Treten wir durch den prächtigen Park, der mit seinem Reichtum an mannigfältigen Bäumen und Sträuchern und seinen von fleißiger Gärtnerhand gepflegten Blumengruppen

den Neid manchen Schloßbesitzers erregt und den Kranken im Sommer willkommenen Aufenthalt und Schatten gewährt, ins Hauptgebäude, so nimmt uns eine breite Säulenhalle auf.

An der Klause des Pförtners vorbei, der mit scharfem Auge und kurzen Fragen und Auskünften den beständigen Verkehr durch das Haupttor überwacht und leitet, an den Sprechzimmern der Ärzte und am Besuchszimmer vorbei gelangen wir zur verschlossenen Tür der Frauenabteilung. Ohne den Passepartout, den Einheitschlüssel in der Hand ist eine Visite durch die Anstalt, wo die meisten Türen geschlossen sein müssen, undenkbar. Wir verstehen das sofort, denn kaum sind wir in den geräumigen, hellen Korridor getreten, der den Kranken zu gewissen Tageszeiten, wenn die Säle gereinigt werden, als Aufenthalt dient, so kommt uns ein kleines, bewegliches, vierschrötiges Wesen entgegengelaufen, und bittet uns mit fast unheimlicher Jungenfertigkeit, ihm sofort zu öffnen und ihm die seit Jahren so notwendige Entlassung zu gewähren; es macht sich sofort an den neuen Besucher heran und beteuert ihm, daß es überhaupt nie geisteskrank gewesen sei, nie in eine solche Anstalt gehört habe und höchst ungerechter Weise hier zurückgehalten werde. Unter Tränen erzählt es das, nur will der Wortschwall und das zapplige Tun nicht recht zu der scheinbaren Niedergeschlagenheit passen, und richtig, auf ein Scherzwort des Arztes antwortet im nächsten Augenblick die Betrühte mit ausgelassinem Lachen und hat sofort wieder ihren Kummer über einem Dutzend von neuen Einfällen und Beschwerden vergessen. Und ein ähnliches Bild, ja oft vervielfacht, bietet sich fast bei jeder Türe, die wir passieren müssen. Bald in drohendem, bald in bittendem Ton, das eine Mal mit zärtlich flehendem Augenaufschlag, das andere Mal mit bösem Schimpfen werden wir begrüßt und wieder an der nächsten Türe verabschiedet. Und dieses immer wiederkehrende Bild und die sich stets wiederholenden Versicherungen machen wohl den Besucher, der von Geisteskrankheit noch nicht viel gehört und gesehen hat, stutzig und lassen in ihm den

Verdacht aufsteigen, der wie ein trüber Nebel leider auch heute noch alle Irrenhäuser umgibt: Haben nicht am Ende viele dieser Armen Recht und sind nicht viele wirklich ungerechter Weise eingesperrt und vielleicht durch diese Ungerechtigkeit und ihren Kummer erst krank geworden? Er sieht allerdings unter den vielen um Entlassung Bettelnden manche, denen er sich selber nicht getrauen würde die Freiheit zu geben, denen die Krankheit aus den Mienen, den Geberden, aus den Worten selber spricht und damit ihre Behauptungen Lügen straft. Er weiß aber nicht, daß eine andere Kranke, die so besonnen erscheint, so vernünftig ihr Begehr zu begründen weiß, vor wenig Tagen noch sich wie die Vorigen benahm und nach des Arztes Erfahrung vielleicht morgen, vielleicht in einer Stunde schon wieder auch dem Laien alle Anzeichen schwerer Erkrankung bieten wird. Er weiß nicht, daß der Geisteskranke noch viel mehr als der Gesunde alle dunkeln Punkte seiner Vergangenheit zu vergessen trachtet und auch vergisst und nur seine guten Seiten und Handlungen in Erinnerung und im Bewußtsein hat. Er weiß nicht, daß die Einsicht, geisteskrank zu sein, sozusagen allen diesen Patienten abgeht, daß sich daher fast alle gegen eine Versorgung bis zum letzten Momenten gesträubt haben, und daß die Einsicht für die Notwendigkeit dieses Eingriffs in die persönliche Freiheit eben meist erst mit der wiederkehrenden geistigen Klarheit und Gesundung eintritt. Ein jeder vernünftige Mensch sollte sich daher bemühen, dieser Verdächtigung, die dem Ansehen und dem Ruf der Heilanstalten schadet, entgegen zu treten.

Wir kommen nun in einen Aufenthaltsaal, und der unerfahrene Besucher ist, wie schon mancher vor ihm, erstaunt, wie ruhig und gesittet es da zugeht. Da sitzt ein halbes Dutzend der Frauen um einen Tisch versammelt und ist eifrig bemüht, den großen Haufen zerissen Wäsche und Strümpfe mit mehr oder minder kunstvollen Flicken zu verkleinern. Würden wir die Aufsicht führende Wärterin nicht an der weißen Schürze und am Schlüsselbund erkennen, wir hätten Mühe, den Unter-

schied von Krank und Gesund zu entdecken. Die meisten geben uns freundlich die Hand und erwidern vergnügt unsern Gruß. Nur eine wendet sich ab, verbirgt die Hand hinter dem Rücken und verschwindet mit finstern Blicken im Hintergrund des Saales, um erst wieder ihren Platz und ihre Arbeit aufzunehmen, nachdem wir den Saal verlassen. Für diese Unglückliche ist der Arzt der Rädelsführer ihrer Verfolger geworden, die sie hier eingesperrt haben, um sie ihrer Millionenerbschaft zu berauben. Er hält sie aber nicht nur gefangen, er plagt sie auch noch Tag und Nacht in bestialischer Weise mit elektrischen Apparaten, mit Röntgenstrahlen und drahtloser Telegraphie, und jetzt hat dieser Verbrecher noch die Frechheit, mit der unchuldigsten Miene auf sie zuzutreten und sie begrüßen zu wollen! Das sind ungefähr die Gedanken, die sich jetzt hinter der finster gerunzelten Stirn verbergen, an einem andern Tag aber bei schlechterer Laune und wenn kein fremder Gast zu einer gewissen Zurückhaltung veranlaßt, dem bösen Feind mit geläufiger Zunge in gewaltige Verwünschungen eingehüllt an den Kopf geworfen werden.

Da steht eine Kranke mitten im Saal. Mit horchender Miene staunt sie vor sich hin, während sie in eigentümlicher Weise Füße und Arme hin und her bewegt. Sie erwidert unsern Gruß, die Aufforderung aber, bei den andern am Tisch und an der Arbeit teilzunehmen, sie sei ja als alte Arbeitslehrerin geschickter als alle andern dazu, weist sie mit einer Mischung von Entrüstung und Bedauern zurück und erklärt uns, das könne sie nicht, sie sei gebannt von den bösen Geistern. Also eine moderne Genossin jener unseligen Besessenen und Hexen, in deren Behandlung Altertum und Mittelalter zwischen furchterfüllter Verehrung und grausiger Peinigung und Vernichtung auf Scheiterhaufen hin- und herschwankten! Es ist nicht ohne Interesse, daß die erste vernünftigere Beurteilung und Behandlung solcher Kranken in gewissen Klöstern zu Tage getreten ist und sich nach und nach ausgebildet hat. Unsere in Heil- und Pflegeanstalten verwandelten Klöster auf Schweizer-

boden wie Königsfelden, Muri, Rheinau, Bellelay folgen daher trotz ihrer Wandelung einer alten guten Überlieferung.

Leider hat aber auch die andere, verkehrte Überlieferung, daß diese von Sinnestäuschungen und Wahnsinnen geplagten Wesen zur Strafe für ihre Sünden, für Hinneigung zu bösen Mächten, also verdientermaßen, durch ihre Krankheit büßen müssen, noch nicht ganz das Feld geräumt, und wir Ärzte haben beständig uns dafür zu wehren, daß den beklagenswerten Patienten, die in der Verwirrung ihrer Sinne oft Unheil angestiftet haben, statt Gleichgültigkeit und selbstgerechter Verurteilung, Mitleiden und Verständnis entgegengebracht wird.

Auf der nächsten Abteilung, die wir betreten, hat das Bestreben, die Kranken durch zweckmäßige Beschäftigung von ihren gefährlichen Ideen und der Neigung zum Brüten und zur Untätigkeit möglichst abzulenken, ein geräumiges Nähzimmer geschaffen, in dem öfters die fleißigen Arbeiterinnen ein fröhliches Lied erschallen lassen. In solchen Augenblicken schwindet dann auch der Eindruck und das Bewußtsein, unter Irren zu sein, gänzlich, und an diese Momente erinnern sich später die Genesenen, wenn sie draußen wieder ihr Brot verdienen müssen, mit Vergnügen zurück. Im Saal nebenan begrüßt uns ein Mädchen mit umständlicher Überschwänglichkeit, nicht enden wollenden Händedrücken. In langer mit Bibelsprüchen gespickter Rede werden wir belehrt, daß sie vom lieben Gott besonders auserwählt und durch ihre Frömmigkeit zu besonderer Seligkeit bestimmt sei. Die Narben an ihrer Stirn verraten uns, wie schweren Wehانfällen die Kranke unterworfen ist, die wie alle ihre Leidensgenossen, denen wir fast auf jeder Abteilung begegnen, im innigen Verkehr mit Kirche und Himmel Zuflucht vor ihrem schweren Übel, dem Morbus sacer (heilige Krankheit) der Alten sucht.

Patienten, die an einem körperlichen Leiden erkranken, werden mit älteren Schwächlichen zusammen auf eine besondere Abteilung verlegt und in sogenannten Wartsälen, wo sie unter beständiger Aufsicht stehen, geflekt. Da treffen wir jetzt

z. B. eine Kranke, die von hohen Fiebern und heftigen Schmerzen heimgesucht, uns ganz geordnet begrüßt, freundlich unsere Fragen nach ihrem Befinden beantwortet und sich von der Wärterin willig behandeln lässt, während sie vorher als mürrisch, ganz unzugänglich, oft sogar zu Täglichkeiten gegen ihre Umgebung geneigt auf der Abteilung für Unruhige versorgt werden mußte. Wir machen diese Beobachtung fast regelmäßig, daß die Geisteskranken durch ein schweres, mit Fiebern verbundenes Körperleiden klarer und umgänglicher werden, ja es kommen sogar hie und da unter diesen Umständen dauernde Genesungen vor, und man hat schon versucht, von diesen Erfahrungen ausgehend, durch Erzeugung künstlicher Fieber diese natürlichen Heilungsvorgänge nachzuahmen. Rekonvaleszentinnen und unbeihilfliche Greisinnen, die mit kindlichem Lächeln den Arzt, den sie täglich sehen, wie einen Unbekannten begrüßen, da ihr Gedächtnis sie gänzlich im Stiche lässt, sitzen in bequemen Lehnsstühlen in jedem sonnigen Winkel. Ihre Wärterinnen finden bei der mühsamen Pflege in verschiedenen gutmütigen Wesen, deren geistige Schwäche durch Hilfsbereitschaft und willigen Eifer ausgeglichen wird, gute Stützen.

Die Abteilung für unruhige und unreinliche Kranke, zu der wir nun gelangen, stellt an die Geduld und die Kräfte des Wartepersonals die größten Ansprüche, um so mehr deswegen, weil seine Bemühungen hier statt mit Dankbarkeit mit Schimpfworten, Schmähreden, ja häufig mit Täglichkeiten quittiert werden von den Ärmsten der Armen, die von finstrem Verfolgungswahn, von den unangenehmsten Sinnestäuschungen gepeinigt in den Wärterinnen ihre größten Feinde und Quälgeister sehn. Andere Kranke werden hier durch ihre innerliche Unruhe veranlaßt, ihre Umgebung zu necken, oder ein frankhafter Tätigkeitstrieb bestimmt sie dazu, alles, was ihnen in die Hand kommt zu zerstören und zu zerreißen. Da ihre eigenen Kleider zuerst dieser Sucht verfallen, tragen sie Röcke und Schuhe von Segelstoff, die mit Schrauben statt mit Knöpfen

versehen sind. So sehen wir sie ruhelos im Saal oder Hof hin und her laufen. Andere sitzen stumpf oft in der unbeständigen Stellung in einer Ecke oder kauern am Boden. Unreinliche Kranke, die wie Säuglinge behandelt werden müssen, liegen in einem besondern Wachsaal vereinigt, in dem man auch Aufgeregte durch längere Bettbehandlung zu beruhigen sucht. Dem gleichen Zwecke dienen die daneben eingerichteten Bäder. Als letztes Mittel, wenn auch diese und die Anwendung von beruhigenden Medikamenten versagen, können wir schließlich die Isolierung in den Zellen anwenden, in denen alle Gegenstände, die nicht niet- und nagelfest sind, fehlen, und die Fenster durch zolldickes Glas vor Zertrümmerung gesichert sind.

Mit einem Seufzer der Erleichterung tritt der vom ungewohnten Jammer und Elend ergriffene Besucher durch die Ausgangstür ins freie, trotz der Versicherung des Arztes, daß auch von diesen aufgeregten und bösartigen Unglücklichen die meisten mit der Zeit ruhiger und umgänglicher geworden, die Abteilung mit einer bessern vertauschen können, viele wieder zu arbeiten anfangen und wie von einem bösen Traum erwacht zu einem menschenwürdigen Leben zurückkehren.

Im westlichen Flügel der Anstalt sind die Frauen, im dazu symmetrisch gebauten östlichen die Männer untergebracht. Ein Gang durch diesen zeigt die nämlichen Bilder, nur daß es da, dem weniger beweglichen und erregbaren Wesen des männlichen Geschlechtes entsprechend, viel gesetzter und ruhiger zugeht. Aufgeregte Szenei sind hier eine Seltenheit, wenn sie aber vorkommen, natürlich gefährlicher und weniger leicht zu schlichten.

An der Ostgrenze des großen Gemüsegartens und des dahinter liegenden Friedhofs hat der jetzige Leiter der Anstalt, Direktor Fröhlich, zwei Pavillons erbaut, die vor zirka einem Jahrzehnt bezogen worden sind und einer bedrohlichen Überfüllung der alten Anstalt abgeholfen haben. Auch dort finden wir wieder Wach- und Aufenthaltsäle, Badeeinrichtungen und Zellen, alles den modernsten Anforderungen der Irren-

pflege entsprechend eingerichtet. Dorthin werden die meisten frisch aufgenommenen Kranken zur anfänglichen genaueren Beobachtung und Überwachung während der ersten Tage oder Wochen verbracht.

Inmitten des geräumigen Hofs zwischen den beiden Flügeln der alten Anstalt erhebt sich das vom weithin sichtbaren, hohen Kamin flankierte Küchengebäude, in dessen hintern Teil eine Reihe großer Dampfkessel untergebracht sind, die mittelst der Zentralheizung und Warmwasserleitung überallhin die nötige Wärme und das zu Bädern und Reinigungszwecken erforderliche Wasser spenden. Die großen Zentrifugen und Trommeln der im mittleren Teile befindlichen Waschküche werden von elektrischen Motoren betrieben. In der blitzblanken Küche, die den vordern Teil einnimmt, und wo die stattliche Oberköchin inmitten einer Schaar dienstbarer Geister voll Umsicht regiert, fällt vor allem ein Kranz gewaltiger Kupferkessel in die Augen, worin der größte Teil des Essens gekocht wird, und bringt dem Besucher zum Bewußtsein, welche Nahrungsmengen diese über 1000 Köpfe zählende Familie täglich vertilgt. Steigen wir an der Gemüseküche vorbei, in der wir an einem Tisch ein Trüpplein Kranke beim Herrüsten von Feldfrüchten beschäftigt sehen, zum I. Stock empor, so finden wir auch in der Glätterei eine Reihe Patientinnen, die bei dieser sauberen Arbeit trübe Gedanken und quälende Stimmungen allmählich vergessen.

für männliche Kranke, die der Trieb zur Betätigung aus dumpfem Hinbrüten aufweckt, bietet, neben dem großen Garten, die hinter der Klosterkirche lang hingestreckte Scheune, das Zentrum der ausgedehnten Gutswirtschaft, reichliche Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben und wieder in geordnete Bahnen zu lenken.

Unser Gang ist zu Ende. Möge er dazu helfen, beim geneigten Leser das eine oder andere Vorurteil zu schwächen, denen leider solche Anstalten und ihre Bewohner noch häufig genug begegnen; dann hat er seinen Zweck erfüllt.

Dr. A. Kielholz.